

## Geh du für dich!

Predigt zu Genesis 11,27 - 12, 5

Es ist doch eigentlich ein hoffnungsvoller Anfang, der uns da in der Erzählung der Ursprünge erzählt wird. Zwischen all den Katastrophen-Geschichten von Austreibung aus dem Paradies, Brudermord, Sprachenverwirrung und Sintflut eingestreut kommt wie ein Refrain: Dies ist die Geschichte der Nachkommenschaft von - Adam, Noah, von Sem, von Terach: Toledoth. 4x kommt die Aufzählung, die wir lapidar mit "Stammbaum" überschreiben. Besser wäre: "Das ist die Geschichte, die erzählt, wie sich das Potential dieses Mannes in den Nachkommen verwirklicht hat, die er gezeugt hat."

Die Katastrophen-Geschichten sind immer auch Bewahrungsgeschichten: Der Schöpfer unterbricht die Rache-Kette, die nach dem Brudermord droht; erhält in der Arche nicht nur eine Familie, sondern die Vielfalt der Tierwelt; erhält die Vielfalt der Kulturen, wenn die Stadt Babel zur alles dominierenden Kultur werden will.

Aber es sind immer auch Exil-Geschichten: Die Leute müssen ihren angestammten Lebensort verlassen, weil sich da etwas einschleicht, das die Schöpfung und die Geschichte der Menschheit, wie sie sich entwickelt, bedrohen könnte. Diese Ursprungsgeschichten malen die Ambivalenz aus, in der sich die Menschheit befindet, zwischen Selbstbedrohung und Entfaltung des Lebens, und einem Schöpfer, der Grenzen setzt, aber auch erhält.

Dazwischen aber die eigentliche hoffnungsvolle Grundmelodie. Diese Toledoth: Ohne Unterbruch kommt aus jedem Leben neues Leben in grosser Zahl hervor. Die Schöpfung erfüllt sich, indem Söhne und Töchter die Geschichte ihrer Väter fortführen. Bis zur Toledoth Terachs, die zur Erzählung des Lebens von Abram wird. Hier wird nicht mehr die ganze Menschheit erzählt, langsam geht es zur Geschichte der Stämme Israels über.

Und hier stockt es plötzlich. Terach muss zusehen, wie sein jüngster Sohn vor ihm stirbt. "Haran starb zu Lebzeiten seines Vaters Terach" übersetzt die Zürcher. Der Ausdruck ist aber härter: "Er starb vor seinen Augen, starb ihm ins Angesicht." Da läuft etwas gegen diesen ruhigen Strom des Toledoth. Ein Riss in diesem schönen Bild: Hat sich sein Potential erfüllt? Aber da ist noch ein Jeled, ein Gezeugter, Lot, und zwei Töchter, Milka und Jiska.

Dann aber kommt es: Abram und Sarai haben keine Kinder. Plötzlich ist da eine Leerstelle. Da ist kein Jeled. Da klafft eine Lücke, es geht nicht mehr einfach weiter von Generation zu Generation. In der Midrasch spielt diese Lücke eine grosse Rolle. Midrasch sind Auslegungen, welche den Text neu erzählen, und ihn durch Ergänzung der Erzählung oder auch unterschiedliche Wendungen interpretieren. Die Leerstelle ist erst einmal ein Abbruch. Aber sie ist auch ein Ort der neuen Möglichkeit. Die Zukunft geht nicht mehr zwingend, logisch und von selbst aus dem Vorhandenen hervor. Da ist nicht mehr absehbar, wie es weitergeht, kein vorgespurter Weg.

Durch diese Lücke kommt etwas Neues herein, sie wird zum Kennzeichen der Erzählung, die vom Potential erzählt, das aus Abram und Sarai hervorgeht. Das Leben auf eine Verheissung hin, ohne den Weg zu sehen. Das wird sogar in der Textstruktur sichtbar: Vers 5 aus Kapitel 12 könnte direkt an 11,32 anschliessen. Dann würde die Geschichte etwa so aussehen: Nachdem sein Sohn gestorben war, zieht Terach weg aus seinem Land, um nach Kanaan zu gehen. Sie kommen aber nur bis Charan. Dann stirbt Terach, und Abram nimmt mit der Sippe die Wanderschaft wieder auf und kommt dann nach Kanaan.

Etwas Neues fällt durch die Lücke herein. Da kommt ein Ruf, der Abrams Wanderung in einem ganz andern Licht erscheinen lässt. Nicht mehr als Fortsetzung, sondern als etwas Neues. Abram erhält eine Aufforderung, die in ganzen bisherigen Toledoth quersteht. Da haben Söhne und Töchter das Erbe ihrer Väter aufgenommen und die Linie weitergeführt. Abram aber wird aufgefordert, diesen Ort zu *verlassen*, wo eine Zeugung auf die andere folgt.

**Geh weg:** eine dreifache Separation wird gefordert:

- *deinem Boden* (arzechah), was häufig die organisierte Zivilisation meint, Staat; von
- deiner moledoth, was hier mit Verwandtschaft übersetzt wird, gemeint ist die genetische Zeugungslinie
- von dem Haus deines Vaters, was die Wirtschaftsgemeinschaft meint

Statt Fortsetzung also auch eine Leerstelle: "*Lech Lecha* – Geh für dich, geh in Bezug auf dich selbst. Geh auf dich selbst zu!" Brich mit der Tradition! Verlass deinen Boden, dein Land, den Ort deiner Zeugung, deiner Verwandtschaft, das Haus deines Vaters. Werde zum Wanderer. Werde einer, der seinen Ort sucht.

Das ist ein unglaublich gefährlicher Aufruf! Er läuft dem entgegen, wie sich Leben natürlicherweise fortsetzt. Vor allem das Leben von Gemeinschaften. Gefährlich, denn wir fallen ja nicht vom Himmel, sondern werden von Vätern und Müttern geboren, die Welt, in der wir lernen, uns zurecht zu finden, wird uns von ihnen bereitet. Unser "Lebensmaterial" kommt uns zu. Sie und auch viele andere lehren uns, worauf es im Leben ankommt, Werte, für die es sich zu leben lohnt und auch den Glauben. Wie soll denn die Toledoth Terachs eine Zukunft haben, wenn Abram das Haus seines Vaters verlässt? Wie soll denn unsere Gemeinschaft eine Zukunft haben, wenn die Kinder mit diesem "Geh deinen eigenen Weg" allzu ernst machen?

Aber in der Erwartung, dass sich die Kette einfach so von Zeugung zu Zeugung fortsetzt, steht auch eine grosse Gefahr: eine Vorherbestimmung, die der neuen Generation wenig oder gar keinen Freiraum lässt. Wir wünschen uns doch, dass die Kinder das auch entdecken, was uns wichtig geworden ist. Gerade in dem, worauf wir unser Leben stellen, im Glauben. Und merken selbst, wie wichtig es gerade da ist, diesen Weg *selbst* gehen zu können, *lecha*, selbst erwandern und das finden, wo mein Leben seinen Raum hat, mit der Möglichkeit, den Weg anders oder einen anderen Weg zu gehen als die, die ihn vor mir gegangen sind.

Abram wird auch von Paulus als das grosse Vorbild des Glaubens hingestellt – wagen wir es da, auch unseren Kindern zuzurufen: "lech lecha! Geh für dich selbst!"? Denn das könnte ja in Frage stellen, wie es für uns als Gemeinde weitergeht. Tut es ja. Sicher, der Zuruf kann unterschiedlich sein: Er kann sehr tief greifen, wenn ein neuer Lebensort, ein neues, anderes Verständnis von Glauben gesucht wird, das kaum mehr etwas mit dem zu tun hat, was wir als Glauben gefunden haben. Aber der Ruf müsste auch heissen: Diese Gemeinde gehört nicht einer Generation alleine. Sie soll auch der Raum sein, in dem jede Generation neu sich auf die Wanderung machen kann, bzw. wir mitwandern können, und den Lebensraum finden kann. Erfahrung ist wichtig: Aber sie soll auf der Wanderung helfen und nicht verhindern, dass wir aus dem Bekannten aufbrechen.

Die Leerstelle, die sich vor Abram und Sarai auftut, weil da kein jeled, kein Gezeugter ist, und weil sie den Boden des vertrauten Lebens verlassen – diese Leerstelle müssen wir auch mit aushalten und offen halten, damit aus dem, was jetzt da ist, neues Leben als neuer Weg

entstehen kann, und nicht nur fortführen von dem, was da ist. Allerdings: Auch Abram nimmt viel von dem mit, was er in Charan erworben hat, mehr als nur seine Familie. Und auch wenn es ein Ruf in ein Land ist, das ihm noch unbekannt ist, setzt er doch auch die Reise seines Vaters fort. Aber er lässt sich nicht davon binden.

Es ist schon erstaunlich, wie familienkritisch dieser Anfang ist, der ja immerhin als geschichtlicher Anfang auch unserer Glaubenstradition gilt. Gott selbst erhebt Einspruch dagegen, dass Väter und Mütter über das Leben ihrer Kinder bestimmen. Dass Kinder einfach das fortführen, was in der Vergangenheit angelegt ist. Es ist ein Einspruch, der sagt, dass das radikal Neue auch in der Geschichte möglich ist, dass Gott nicht nur am Anfang spricht "Es werde", sondern auch mitten in der Abfolge von Generationen aus Lücken etwas Neues schafft.

Neben Nachkommenschaft und Land, Tradition und Umgebung, ist da eine weitere Lücke, die ich ohne die Midrasch übersehen hätte. Wie hat Abram eigentlich gewusst, wer da zu ihm spricht? Wie kommt er dazu, dieser Stimme zu vertrauen, die er nicht kennt? Diese Stimme, die da einbricht in diese Geschichte von Zeugungen und aus ihr eine Geschichte der Berufung macht, ein Einbruch, der irgendwie kein Woher hat. Die Wanderung ist auch eine Suche nach IHM, demjenigen, der aus dem Vorgegebenen herausruft. Ihn zu kennen ist nicht der Anfang, sondern ihn kennen zu lernen ist Teil der Wanderung. Die Midrasch beantwortet die Frage damit, dass Abram schon früh ein Wanderer wird.

Er zieht nicht nur geographisch weg, sondern ist auch in seinem Geist ein Wanderer. Das beginnt damit, dass die Geschichte erzählt wird, wie Abram sich gegen den Glauben seiner Familie auflehnt. Abram, so erzählt eine Midrasch, habe für seinen Vater kleine Götterstatuen verkaufen müssen. Jedesmal, wenn ein Kunde eine kaufen wollte, haut Abram mit dem Hammer auf die Tonfigur, zerbricht sie und fragt: "Diesen da willst du?" Bis der Kunde und er selbst vor einem Scherbenhaufen steht. Das Werk seiner Hände kann einem Menschen nicht sein Gott sein, sollte es nicht sein. Er wendet sich der Sonne zu, Lichtspender, ohne das es kein Leben gibt. Ursprung des Lebens? Aber sie geht unter, und die Sterne, die aufgehen, verblassen dann auch wieder.

Was dann kommt, lässt sich nur noch als Gleichnis erzählen. Abram fragt sich, ob dieses Welthaus von Wechsel und Werden auch einen Herrn hat. In der Parabel kommt Abram zu einer Burg – sie ist die Welt in ihrer Gesamtheit – und er möchte hinein, um zu sehen, ob da ein Herr wohnt. Aber diese Gesamtheit der Welt, die Burg, ist verschlossen, es gibt keine Tür und kein Weg zu ihr hin. In der ersten Version beobachtet Abram, dass da einmal weisse Tücher auf dem Dach wehen, am nächsten Tag rote. Da muss also jemand darin sein, der sie wechselt. "Kann es sein, dass die Burg keinen Herrn hat?" fragt Abram, und die Antwort ist offensichtlich: Nein, sie muss einen Herrn haben. Aber in der nächsten Midrasch wird die Geschichte anders erzählt: Da steht die Burg in Flammen, und keiner löscht. Wir leben in einer Welt, in der wir nicht schön eine Abfolge von Ordnungen beobachten können. Die Welt steht in Flammen, und keiner löscht. Da kippt die Frage Abrams "Kann es sein, dass diese Burg keinen Herrn hat?" Sie wird zur offenen Frage, die mit der Möglichkeit rechnet, dass es tatsächlich keinen Herrn gibt, dass Wechsel, Zeiten, Wachsen und Verderben letztlich alles chaotisches Spiel ohne Sinn sind.

Erst in diesem Moment schaut der Burgherr aus dem Fenster der brennenden Burg: "Ich bin der Herr dieser Burg." Das ist keine Antwort, die alles löst, sondern eigentlich noch mehr beunruhigt. Sie erzählt nichts, woraus sich schliessen liesse, wer dieser Burgherr ist. Nur noch ein Ruf: Mach dich auf den Weg!

Wie würdest du die nächste Midrasch schreiben? Die Wanderung durch zerfallende Gottesbilder führt Abram zum Aufbruch aus dem Bekannten. Abrams scharfe Beobachtung und sein forschendes Denken führen ihn dazu, aufzubrechen, das Bekannte zu verlassen. Aber was er sucht, muss sich ihm zeigen, es ist grösser, als er erfassen kann.

Am Anfang von Abrams Aufbruch steht da also nicht Gewissheit eines Gottes, dessen Wege er schon kennt, weil er den Erfahrungen von Generationen trauen kann. Nicht die Gewissheit einer nächsten Generation, in die das Potential des eigenen Lebens fliessen kann. Nicht die Gewissheit, wohin die Reise führen wird. Die Mehrheit der Ausleger ist der Meinung, dass Abram nicht wusste, wohin die Reise geht. Der Einbruch des Rufs zum Aufbruch verändert die Erzählung. Er ist nicht nach Kanaan aufgebrochen, sondern aufgebrochen ins Unbekannte, damit er in Kanaan ankommen konnte. Erst durch die erneute Erscheinung Gottes erkennt er, dass Kanaan sein neuer Boden ist.

Kann man so in eine Zukunft aufbrechen? Eine Zukunft, die man sich nicht vorstellen kann, weil man sie nicht kennt? Abram tut es. Die Spannung dieser Geschichte liegt ja darin, dass Abram in eine Verheissung hinein aufbricht, die sich nicht darum kümmert, dass da keiner ist, der diese Toledoth fortführen könnte. Auch am Ende seines Lebens wird Abram noch kaum eine Andeutung davon sehen, dass diese Verheissung Wirklichkeit wird. Die Verheissung wird noch oft wiederholt werden, und Abrams Antworten zeigen manchmal, dass er gar nicht so überzeugt ist davon, dass das seine Zukunft ist. Er bricht wohl kaum mit der Gewissheit auf, dass alles gut kommen wird. Er braucht seine Zeit und die Erfahrungen auf der Wanderung, bis er an die Möglichkeit der Verheissung glaubt. Sein Aufbruch ist zuerst vor allem Eines: Er verlässt die Welt, in der sich die Zukunft aus dem berechnen lässt, was jetzt ist. Er verlässt die Welt der Festlegungen, dass die Gegenwart bestimmt, was in Zukunft möglich ist. Er bricht auf in die Welt von "vielleicht..."

Vielleicht –

das mag ein sehr schwaches Wort sein gegen die Gewissheit der Verheissung, die Gott vor Abram stellt.

Vielleicht –

mag ein sehr schwaches Wort scheinen, wenn wir uns Sorgen darüber machen, wie unsere Gemeinde eine Zukunft haben wird. "Ja natürlich" höre ich auch mich da sagen "es kann noch viel passieren, von dem wir jetzt keine Ahnung haben, aber das genügt doch nicht, um eine Orientierung zu finden, in welche Richtung wir gehen wollen!?"

Aber das Vielleicht –

ist der erste Schritt, wenn aus einer Leerstelle, einer Lücke, eine Möglichkeit für etwas Neues wird.

Vielleicht –

wagt es, nicht alles aus der Erfahrung heraus und von der Vernunft her anzugehen, auch wenn die mit auf die Wanderung kommen.

Vielleicht –

glaubt daran, dass sich auf einem noch unbegangenen Weg Möglichkeiten auftun, die wir jetzt noch gar nicht sehen können. Ja, die doch offensichtlich verbaut sind, unbegehbar.

Aber ist es auch eine Geschichte für die Situation, in der wir als Gemeinde sind? Es geht ja nicht nur darum, neue Räume zu finden, wenn wir das Burgfeld verlassen müssen. Wo aber gilt der Ruf "lech lecha", geh für dich, geh auf dich zu" jetzt? Aufbruch an sich ist ja nicht unbedingt per se eine gute Sache, manchmal ist es auch dran, zu verharren und zu warten. Das Zögern davor, das Bekannte und Bewährte zu verlassen, ist ja weniger die Angst vor dem, was an Neuem kommen könnte. Es ist mehr die Angst, dass der Weg in der Wüste versanden könnte. Dass wir uns verlieren. Wird denn auch für uns ein neues Land sein? Da scheint es mir wesentlich, dass diese Geschichte eben nicht zuerst Beispielsgeschichte ist, sondern *Abrams* Geschichte und seine Verheissung: Dass aus ihm heraus ein Segen für alle Völker gehen wird. Und erst dann, dass diejenigen, die ihn und seinen Weg segnen, preisen, hochhalten, auch in diesen Segen hinein genommen sind. Wir sind als Gemeinde Teil dieses Segens, der bei den Völkern angekommen ist. Und darin ist auch unser Suchen und Wandern aufgehoben, als Teil des wandernden Gottesvolkes. Das macht uns doch frei, auch in Unsicherheiten hinein zu gehen, auszuprobieren, ohne die Ergebnisse im Letzten abschätzen zu können.

In diesem grossen Rahmen glaube ich, dass wir schon auch darauf hören dürfen, was uns der Ruf "lech lecha" zu sagen hat, in den Veränderungen in die wir hineingezogen sind. Müssen wir es wagen, bewusst Leerstellen zuzulassen, die zu neuen Möglichkeiten werden? Sollte Glauben als Entdeckungsreise und Reise ins Vertrauen uns dazu führen, Gemeinde anders zu leben? Was von dem, was wir erworben haben, was uns wichtig geworden ist, nehmen wir mit? Und nicht zuletzt: Abrams Aufbruchsgeschichte ins völlig Unbekannte ist zugleich ein Fortführung der Reise seines Vaters.

Der völlig neue Ruf erklingt in und mit der Wanderung, die schon da ist. Aber unter neuem Licht einer Freiheit, die diesen Weg nicht zwingend fortführen, sondern als Geschenk suchen und annehmen darf.

Jürg Bräker